

Der Textil-Arbeiter

**Bereinzelt seid Ihr Nichts-
Vereinigt Alles!**

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Erscheint jeden Freitag. — Bezugspreis das Vierteljahr 4,50 M., wozu noch das Postgeld oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Berlin O. 27, Andreas-Straße 61 III
Fernsprecher: Amt Köntigsbad, Nr. 1078.

Anzeigen die dreigespaltene Kleinzeile 2 M., Arbeitsmarkt 50 Pf. Anzeigen, Bezugs- und Verbandsgelder sind an Otto Sehmä, Berlin O. 27, Andreasstr. 61 II, zu richten. Postfachkonto Berlin 5388.

Inhalt: Zur Ausgestaltung des Arbeiterrechts in England. — Wollbedarf und Wollbeschaffung nach dem Kriege. — Aus der Konfektionsbranche. — Aus den Gewerkschaften. — Aus der Textilindustrie. — Soziale Fundschau. — Zur Erwerbslosenfürsorge. — Berichte aus Fachreisen. — Literatur. — Verbandsanzeigen. — Unterhaltungsstück: Der letzte Brief eines gefallenen Genossen (II).

Zur Ausgestaltung des Arbeiterrechts in England.

„Gott strafe England!“ Dieses geflügelte Wort alldeutscher Chauvinisten steht in einem sehr auffälligen Gegensatz zu den Taten der Alldeutschen in der inneren Neuorientierung Deutschlands. Dem deutschen arbeitenden Volke wird jetzt durch die alldeutschen Wahlrechtsgegner in der preussischen Wahlrechtskommission ein sehr lebendiger Anschauungsunterricht erteilt über den Gegensatz in der staatsrechtlichen Bewertung des werktätigen Volkes. Während in England das Wahlrecht für die Frauen gewährt und das Wahlalter herabgesetzt wurde, sträuben sich in Preußen die konservativen Fraktionen, der Sammelpunkt für die privilegierten Wähler aus der besitzenden Klasse, bis zum äußersten, das gleiche Wahlrecht auch nur für die Männer zu gewähren. Wer gar das gleiche Wahlrecht für die preussischen Frauen fordert, der wird glimpflichsten Falles als politischer Idiot geachtet. Dabei kommt soeben aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Nachricht, daß auch dort das Frauenwahlrecht auf dem Anmarsche ist und Sicherheit besteht dafür, daß es ans Ziel kommt.

Das „Gott strafe England!“ wird begründet mit dem Vorwurf, die englische Regierung bringe in diesem Kriege verwerfliche Kampfmethoden zur Anwendung. Aber solche Vorwürfe für die andere Seite werden in jedem Lande erhoben, und in jedem Lande hat man auch Beweismittel für die Berechtigung solcher Vorwürfe zur Hand. England hat deshalb auch als Antwort auf die alldeutsche Phrase „Gott strafe England!“ eine nicht minder banale Phrase zur Verfügung. Für die Völker kommt bei diesem Kampfe mit banalen Phrasen nichts Vernünftiges heraus. Es wäre für die Völker besser, wenn an die Stelle gegenseitiger Verwünschungen der Wille treten würde, sich gegenseitig die guten Seiten abzugewinnen.

Oder haben die Alldeutschen ihren Narren an der banalen Phrase „Gott strafe England!“ gegessen, weil in England der Narren der inneren Neuorientierung nicht in den reaktionären Sumpf geführt wird? Fast muß man zu dieser Annahme kommen, wenn man in dem Heftblatt der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ vom 30. Dezember 1917 liest, was dort über die „Demokratisierung der englischen Industrie“ geschrieben wird.

Während bei uns die Kreise, die hinter der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ stehen, die Regierung des Deutschen Reiches bestürmen, dafür zu sorgen, daß die Autokratie der von Geldjacks Gnaden zu Selbstherrschern gewordenen Leiter der Industrie- und Handelsgesellschaften auch nach dem Kriege zu voller Wirkung komme, sollen in England Unternehmer und Arbeiter das ganze Arbeitsverhältnis auf eine demokratisch verwaltete Rechtsgrundlage stellen. In solchem Unterfangen erblickt unser Fabrikfeudalismus eine Gefahr, die er etwa in die Linie stellt mit dem Untergang von Sodom und Gomorrha.

In England hat die Regierung acht Ausschüsse ins Leben gerufen, die auf das ganze Land verteilt, untersuchen sollen, auf was die große Unzufriedenheit der Arbeiter zurückzuführen sei, und wie man diese Unzufriedenheit beseitigen könne.

Einen solchen Luxus leistet man sich nicht bei uns, nicht in einem Lande, wo man sich, wie die Vorgeschichte der Neuföllner Denkschrift bewiesen hat, die krampfhafteste Mühe gibt, zu verhindern, daß die Wahrheit über die Ursache der Unzufriedenheit an den Tag komme. Nein, so was macht man in England; „Gott strafe es!“ wird mancher Scharfmacher bei uns rufen.

Nun haben jene acht Ausschüsse ihre Untersuchungen beendet und sie empfehlen als Abhilfemaßnahme die Demokratisierung der gesamten englischen Industrie.

Hört man die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“, so bedeutet das für die englische Industrie den glatten Ruin. Darüber müßten sich doch nun eigentlich die „Gott-strafe-England“-Politiker unbändig freuen; denn da wäre ja gleich die Zuchttrute vorhanden, mit der Gott England strafen kann. Aber sonderbar, höchst sonderbar! Die „Gott-strafe-England“-Politiker, die bisher am liebsten gelehrt hätten, wenn das ganze englische Volk, wie einst die Rote Korah, von einem Erdschlund verschlungen worden wäre, die sind, wie wir zeigen werden, auf einmal recht

besorgt um die englischen Kapitalisten. Sie reden der englischen Regierung zu wie einer kranken Kuh, nun doch ja nicht auf diese Demokratisierung der englischen Industrie einzugehen. Denn die Sache könnte ungünstige Folgen nach sich ziehen; zwar nicht für die englische Industrie, wohl aber für die Deutsche.

Man wird die Sorgen unserer Industriegewaltigen verstehen, wenn man etwas erfährt über die Methode, nach der die Demokratisierung der Industrie vor sich gehen soll. Es wird von den Ausschüssen empfohlen — wir zitieren nach der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“, die sich ihrerseits stützt auf das vorjährige Augustheft der „Labour Gazette“ —

... für die einzelnen englischen Industrien gemeinsame ständige Industrierräte zu errichten, bestehend aus Vertretern der Unternehmer und der Arbeiter zu gleichen Teilen. Von diesen Industrierräten wären alle Fragen zu erörtern, die den Fortschritt und das Wohlergehen der betr. Gewerbebranche betreffen. ... Neben den für die einzelnen Industriezweige einzurichtenden Landesindustrierräten soll möglichst auch die Errichtung von Bezirksräten und von Fabrik-Ausschüssen erfolgen. Die nationalen Industrierräte genügen nach Ansicht der Ausschüsse nicht, sondern bedürfen der Ergänzung; notwendig sei ein dreifacher Ausbau, in den Betrieben, in den Bezirken und im Lande im ganzen. Wichtig dabei sei aber, daß die Organisation bei allen diesen drei Stufen nach den gleichen Grundsätzen erfolge und dadurch die Einheitlichkeit des Handelns gesichert würde. Die Bezirksräte sollen aus Vertretern der Gewerkschaften und der Unternehmervereine zusammengesetzt sein. Die Fabrik-Ausschüsse wären aus Vertretern der Betriebsleitung und der Arbeiter zu bilden und hätten in engem Zusammenhang mit den Bezirksräten und dem Landesindustrierrat zu arbeiten. Als Aufgaben, die den verschiedenen nationalen Industrierräten obliegen, oder von diesen den Bezirksräten bzw. den Fabrik-Ausschüssen zu übertragen sind, werden in dem Bericht die folgenden besonders angeführt:

1. Bessere Ausnutzung der praktischen Kenntnisse und Erfahrungen der Arbeiter.
2. Auffindung von Mitteln zur Erzielung größerer Verantwortlichkeit und stärkerer Beteiligung der Arbeiter an der Regelung und Innehaltung der Arbeitsbedingungen.
3. Festlegung der allgemeinen Grundsätze für die Beschäftigungsbedingungen, einschließlich der Methoden der Lohnfestsetzung und der Lohnzahlung. Insbesondere soll auch das Bedürfnis nach einer Gewinnbeteiligung der Arbeiter geprüft und berücksichtigt werden.
4. Festlegung eines geregelten Verfahrens für die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern hinsichtlich der Verhütung und Beilegung von Streitigkeiten.
5. Herbeiführung größtmöglicher Beschäftigung der Arbeit und des Verdienstes der Arbeiter ohne ungebührliche Beschränkung des Berufs- und Stellungswechsels.
6. Schaffung von Methoden der Festlegung und Anpassung der Löhne, Stücklohne und dergl., wie der Regelung verschiedener Schwierigkeiten, die sich hinsichtlich der Lohnmethoden oder der Lohnbeträge ergeben (abgesehen von der Festlegung der allgemeinen Lohnungsgrundsätze unter Nr. 3).
7. Technische Schulung und Ausbildung.
8. Wirtschaftliche Untersuchung und Ausnutzung der industriellen Leistungen.
9. Maßnahmen, die die volle Würdigung und Ausbarmachung der von Arbeitern gemachten Erfindungen und Verbesserungen sowie die Sicherung der Erfinderrechte fördern.
10. Verbesserung des Arbeitsverfahrens, der maschinellen Anlagen und der Betriebsorganisation, unter besonderer Mitwirkung der Arbeiter bei der Durchführung neuer Pläne.
11. Prüfung der Gesekentwürfe, welche die Industrie betreffen.

Soweit die Vorschläge der Ausschüsse. Nach den bisherigen Verlautbarungen der englischen Regierung beabsichtigt diese tatsächlich, diesen Vorschlägen näherzutreten, um dadurch allgemeine Unruhen der Arbeiterschaft während des Krieges und gleich nach demselben zu vermeiden.

Man höre nun, was unsere „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ schreibt, um die Gefahr zu beschwören, die angeblich den englischen Kapitalisten droht, „wenn die“ — heißt es wörtlich — „englische Regierung, wie es ganz den Anschein hat, die Einsprüche der englischen Arbeitgeber unbeachtet lassen und die Vorschläge der Ausschüsse ... durchführen sollte.“ Die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ schreibt: ... es wäre das — die Demokratisierung der englischen Industrie — abermals ein Schritt weiter auf der abwärtsigen Bahn, auf die England durch den Krieg mit Deutschland getrieben worden ist. Rückgang des englischen Außenhandels an Stelle der erhofften Fortschritte auf Kosten Deutschlands, Verlust der Vormachtstellung auf dem Weltmarkt, dringende Gefahr, daß die einst die Weltmeere beherrschende britische Handelsflotte infolge der furchtbaren Verluste durch die Unterseeboote und der Fortschritte der amerikanischen Seeschiffahrt an die zweite Stelle gedrückt wird, und endlich eine dauernde Beeinträchtigung der englischen Industrie durch erzwungene sozialpolitische Experimente der gefährlichsten Art, das sind die augenfälligen Erfolge, die England in dem von ihm veranlaßten Handelskrieg gegen Deutschland bisher gehabt hat.

Nicht nur Gottes Wege, sondern auch die der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ sind wunderbar. Sie, die doch unstrittig zu den höchsten Englandfreßern gehört, fühlt sich plötzlich dazu berufen, der englischen Regierung die Warnung zu rufen vor der Vornahme eines Schrittes, der nach der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ selbst zum Untergang der englischen Vorherrschaft führen muß. Ist es nicht Landesverrat, wenn der Feind gewarnt wird, einen Schritt zu tun, der ihm tödlichen Schaden zufügt? Gewiß ist das Landesverrat, und die „Arbeitgeber-Zeitung“ würde sich wohl hüten, eine solche Warnung an die englische Regierung zu richten, wenn sie selbst an den Inhalt ihrer Warnung glaubte. Aber sie glaubt nicht daran. Sie malt diese Gefahren nur an die Wand als Warnung für die deutsche Regierung. Auch in Deutschland trägt man sich ja mit dem Gedanken, dem Arbeiterrecht, wenn auch im weiten, weiten Abstand von dem in England geplanten Werk, so etwas wie eine demokratische Grundlage zu geben. Das ist den Leuten, die nicht einmal einen Arbeiterauschuss ertragen können, ein schwerer Greuel, der, wenn irgend möglich, von dem autokratischen Fühlen und Denken der Industrieherrscher ferngehalten werden muß. Was ist jenen Leuten die Hebung des Selbstbewußtseins der Arbeiter, wenn dadurch die Selbstherrschschaft des Industrie-feudalismus in Frage gestellt wird.

Die tieferen Ursachen dieses furchtbaren Krieges sind zu suchen in dem Konkurrenzkampf kapitalistischer Staaten; wobei Deutschland und England als Hauptgegner aufeinander losgehen. „Gott strafe England!“ rufen die höchsten unserer Kapitalistenkreise. Aber wenn es sich um Erweiterung der Arbeiterrechte handelt, die eine Einschränkung der kapitalistischen Plusmacherei zur Folge haben und die Lage der Arbeiter günstiger gestalten könnten, so sehen wir, wie plötzlich die sich auf der Schaubühne herumwalgenden kapitalistischen Kampfbühnen in ein ängstliches Gejohle ausbrechen, um sich gegenseitig zu warnen, sobald sich die Arbeiter rühren, um sich ihre Rechte gegenüber den Unternehmern zu sichern. Die Arbeiter in Deutschland werden daraus ihre Lehre ziehen. Für die deutschen Arbeiter wird das „Gott strafe England!“ keine Scheuklappe sein, die ihren Augen verbergen soll, was den international fühlenden Kapitalisten nicht gefällt, aber im augenfälligen Interesse der Arbeiter liegt. Das letztere gilt von all den Aufgaben, welche die projektierten Landes- und Bezirksräte der Arbeit in England lösen sollen. Wir können unsere Arbeiter und Arbeiterinnen nur bitten, sich diese Aufgaben einmal vorzunehmen, um sie durchdenkend zu prüfen auf ihre voraussichtliche Wirksamkeit im gewerblich-rechtlichen Leben der Arbeiter Deutschlands.

Wollbedarf und Wollbeschaffung nach dem Kriege.

Der Verbrauch von Wolle ist im Kriege ein ganz enormer. Die Strapazen, welche die Kleidung der Feldsoldaten auszuhalten hat, nützen diese natürlich weit schneller ab, wie das bei der Kleidung der Männer in Friedenszeit der Fall ist. Nun wird ja das Luch für die Soldatenkleidung schon lange nicht mehr aus völlig neuer Wolle hergestellt, sondern es wird nur ein gewisser Prozentsatz neue Wolle unter die Kunstwolle gemischt und mit dieser verponnen und verwebt. Die Kunstwolle ist natürlich auch Wolle, jedoch solche, die schon verponnen und zu Fertigfabrikaten verarbeitet und in diesen abgetragen war. Diese ehemaligen Fertigfabrikate wandern als Lumpen in die Zerreibmaschine,

wo sie wieder zu Wollfasern zerrissen werden. Diese aus dem Zerreißprozeß hervorgegangenen Fasern sind natürlich nicht so gut wie die neuen; sie sind meist erheblich kürzer und auch gewöhnlich härter als Fasern neuer Wolle. Das kommt davon, daß diese Fasern beim Zerreißprozeß an Länge einbüßen und ihre ursprüngliche weiche Beschaffenheit durch das Färben im ersten Produktionsprozeß verloren haben. Immerhin läßt sich mit neuer Wollfaser vermisch ein sehr haltbares Garn für Militärtauche herstellen. Die Tuche sehen zwar nicht so glatt aus, wie aus neuer Faser, sie erfüllen aber ihren Zweck vollkommen, nämlich den, die Soldaten vor den Schäden unangünstiger Witterung zu bewahren. Die Fabrikation solcher Feinstwolle wird jetzt in großem Umfange betrieben, und sie wird auch nach dem Kriege eine sehr umfangreiche sein; umfangreicher, wie sie vor dem Kriege war. Denn auch nach dem Kriege wird der Bedarf an Wollfaser erheblich größer sein, als die Möglichkeit genügender Heranzufassung. Wenn auch der Bedarf der Heeresverwaltung auf ein Minimum zusammenschmelzen wird, so wird andererseits der Bedarf der privaten Bevölkerung, der jetzt zurückgehalten wurde, nach Befriedigung drängen. Es kommt nun hinzu, daß aus verschiedenartigen Gründen nicht genug neue Wolle herangeführt werden können. Erstens einmal, weil es an Transportmitteln fehlen wird, dann aber auch, weil es nicht genügend Wolle geben wird. Die Hauptproduktionsländer für Wolle liegen für uns über der See. Es sind Australien, Argentinien und Südafrika. Selbst wenn beim Friedensschluß alles glatt geht, das Geschrei vom Wirtschaftskrieg nach dem Kriege verstummt, wird es noch genug Schwierigkeiten geben, welche das Einkufen der Wolle erschweren. Der kolossale Haß, den die Kriegsberichterstattung aller Länder zwischen die Völker geschleudert hat und unangeführt noch schleudert, wird noch lange nach dem Kriege wirksam sein und den Warenverkehr zwischen den Völkern hemmen. Es wird das zum mindesten so lange geschehen, wie den Wollzüchtern die Wolle aus den Händen gerissen werden wird. Und da können gut 10 Jahre darüber vergehen. Denn alle Staaten werden ihre Käufer in die Länder der Wollzüchter senden. Und da schon vor dem Kriege die Wollzucht nicht gleichen Schritt hielt mit dem Wollebedarf, so kann man sich leicht denken, wie es auf den Wollmärkten zugehen wird, wenn für den jahrelang zurückgehaltenen Bedarf und bei dem unerhörten großen Verbrauch die Einkäufer von Wolle zusammenströmen werden. Es kommt noch hinzu, daß England, in dessen Kolonien zwei der wichtigsten Wollzuchtgebiete, Australien und Südafrika, liegen, immer eine bessere Gelegenheit zum Kauf haben wird wie andere Länder. Selbst wenn im Friedensvertrage festgelegt wird, daß gegen die Zentralmächte kein Rohstoffkonkurrenz einsetzen soll, wird England Mittel finden, sich besser in Wolle einzudecken, wie die Konkurrenten anderer Länder. Denn England war vor dem Kriege der größte Wollkonsument und wird es nach dem Kriege auch sein. Das Vereinigte Königreich hatte vor dem Kriege einen Wollverbrauch von durchschnittlich 500 Millionen Pfund pro Jahr. Ein solch großer Käufer von Produkten der eigenen Volkswirtschaft kann natürlich bessere Kaufgelegenheit ausnutzen wie kleine fremdländische Käufer. England hat jetzt, wo es als hauptsächlichster Käufer austritt, die Möglichkeit, schon auf Jahre hinaus den Einkauf zu sichern. Es will die Wollproduktion Australiens erheblich fördern. Schon vor dem Kriege lagen großzügige Pläne dafür vor. Jetzt wird man an die Durchführung gehen, und es läßt sich gar nichts dagegen sagen, wenn Englands Regierung mit den Wollzüchtern Australiens ein ähnliches Abkommen trifft, wie es die deutschen Wollzüchter mit unserer Regierung eingehen wollen: 15 Jahre Höchstpreise, dafür Verkauf nur an heimische Fabriken. Darüber muß man sich von vornherein klar sein, daß nach diesem Kriege, der so viel Werte verschlungen hat, alle Länder bestrebt sein werden, die materiellen Hilfsquellen ihrer Volkswirtschaft in erster Linie ihrer Volkswirtschaft nutzbar zu machen. Da braucht durchaus von keinem Wirtschaftskriege die Rede zu sein. Wir werden, wie alle Länder, bestimmen, daß unsere Handelsverträge in den ersten Jahren nur unseren überseeischen Handelsverkehr vermitteln. Und wenn wir Produkte haben, die unserer Volkswirtschaft von Nutzen sind, so werden diese eben auch in erster Linie uns nutzbar gemacht werden. Das ist ganz selbstverständlich, und deshalb muß damit gerechnet werden, daß unsere Wollindustrie in den ersten Jahren aus, man möchte fast sagen, ganz natürlichen Gründen, erhebliche Rohstoffmängel haben wird. Es bleibt als neutrale Wollverorgungsquelle nur Argentinien übrig. Argentinien's Wollzucht reicht aber nicht aus, um den Bedarf der Länder zu decken, die außerhalb der englischen Volkswirtschaft stehen und in erster Linie auf die argentinische Wolle angewiesen sein werden. Denn man darf nicht etwa denken, daß England nach dem Kriege großmütig sein und seinen jetzigen Verbündeten bevorzugte

Plätze an der Futterkrippe der Rohstoffversorgung einräumen wird. Diese Selbstlosigkeit kennt England nicht! Nicht einmal in diesem Kriege hat es seinen Verbündeten gegenüber solche Selbstlosigkeit geübt. Es hat sich seine Dienste und gelieferten Produkte gut bezahlen lassen, und es hat die Produkte seiner Verbündeten von seinem Markte ferngehalten, wenn ihm das zweckmäßig erschien. Wenn heute in England immer lauter die Forderung erhoben wird, sich Loszusagen von den Beschlüssen der Pariser Wirtschaftskonferenz, so geschieht das nicht zum wenigsten von dem Gesichtspunkt aus, daß die englische Industrie nach dem Kriege unbelastet sein will von irgendwelchen Anrechten der Industrie ehemals verbündeter Länder auf die Versorgung mit Rohstoffen aus den englischen Dominionen. Denn man darf nicht vergessen, daß der Plan zu der Pariser Wirtschaftskonferenz nicht in England entstanden ist. Die englische Regierung mußte sich damals freilich dem Verlangen, eine solche Wirtschaftskonferenz abzuhalten, anschließen; aber es wird sich ihr schon noch Gelegenheit bieten, von den Beschlüssen loszukommen; nicht etwa als Entgegenkommen gegen die Zentralmächte, sondern weil es im Interesse der Weltwirtschaft der englischen Industrie auf dem Rohstoff- und Warenmarkt liegt. Der Bedarf der Welt an Wollprodukten wird nach dem Kriege ein ganz enormer sein, da in mehreren Ländern die Produktion für den privaten Verbrauch seit langem ruht. In Polen, Belgien und Frankreich ist die Wollindustrie seit Beginn des Krieges lahmgelegt. Hier müssen nach dem Kriege meist die Fabriken neu auf- oder ausgebaut werden. Das wird mit dazu beitragen, daß die Deckung des Bedarfs nicht so schnell vor sich geht, wie bei voll leistungsfähigen Fabriken. Alles in allem genommen wird das die Periode der Uebergangswirtschaft, d. h. die Zeit, in der wir nicht mit normalen Produktionsverhältnissen rechnen können, verlängern.

Für die Textilarbeiter werden sich aus diesen Umständen auch veränderte Produktionsverhältnisse ergeben. In dieser Uebergangsperiode wird der Vielseitigkeit der Produktion, die gerade in der deutschen Wollindustrie zu verzeichnen war, eine enge Grenze gezogen sein. Denn mit einem Rohprodukt, das zum großen Teil mit wiedergewonnenem Material durchgefertigt ist, läßt sich keine so vielseitige Ware herstellen. Das wäre aber vielleicht eher von Vorteil, als von Nachteil für die Arbeiter. Ungünstiger dürfte sein, daß für Produkte des privaten Bedarfs in der Herstellung der Mischgarnen keine solche Sorgfalt angewandt werden wird, wie das heute für die Seereisausträge nötig ist. Es dürfte dann viel Schund verarbeitet werden. Die Arbeiter wissen, was das in der Regel für ungünstige Wirkungen auf den Lohn zur Folge hat. Das bringt die Forderung der Mindestlöhne wieder in den Vordergrund des Strebens der Arbeiter. Es ist nötig, daß die Textilarbeiter diesen kommenden Dingen schon jetzt erhöhtes Interesse entgegenbringen, und die nötige Sorgfalt anwenden im Durchdringen des Produktionsprozesses mit dem Studium der Fragen, die den Lohn und damit das wirtschaftliche Leben der Arbeiter ungünstig beeinflussen können.

Aus der Konfektionsbranche.

Seit Juli 1917 stehen zum ersten Male die Konfektionsarbeiterinnen Blauens und Umgebung in einer allgemeinen Lohnbewegung.

Der Deutsche Textilarbeiterverband (Zentrale Blauen i. B.) nahm sich dieser Arbeiterinnen an, deren Lage, bei dem überaus niedrigen Lohnstande, eine tieftraurige zu nennen war. Löhne erwachsener, älter Arbeiterinnen von 20 Pf. und darunter pro Stunde bildeten keine Seltenheit.

Um diesen Lohn über das niedrige Maß eines Sungenwachenlohnstandes hinaus etwas zu steigern, hat ein großer Teil dieser Arbeiterinnen neben ihrer Fabrikfähigkeit noch Seimarbeit verrichtet.

Sie waren eben recht schlechte Rechenmeisterinnen. Nittstatt sich zu gemeinsamem Handeln zusammenzuschließen zur Eringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen, sparten sie angeblich den Beitrag für ihre Berufsorganisation und betätigten sich in oben angeführtem Sinne. Das Gefährliche ihres Handelns ist ihnen niemals klar geworden.

Würden die Arbeiterinnen einmal am Jahreschluß ihren Verdienst mit samt den ersparten Beiträgen den Ausgaben für die allernotwendigsten Lebensbedürfnissen gegenübergestellt haben, hätten sie zweifellos ein erhebliches Manko feststellen können, während ihre Unternehmer enorme Gewinne buchen konnten. Es kam dann der unglückselige Krieg, und auch während desselben keine entsprechende freiwillige Lohn-erhöhung für jene Arbeiterschichten von seiten ihrer Unternehmer.

Versuchen wir eine Erklärung zu finden für die Frage, wie es wohl möglich war, daß in einer größeren Stadt, wie sie

Blauen darstellt, wo die Preise für alle Lebens- und Bedarfsartikel sowie Mieten an zweiter Stelle des Reiches stehen und ein erheblicher Teil der Arbeiterchaft organisiert ist, eine Kategorie von Arbeiterinnen noch vorzufinden sein soll, die bis in die ersten Monate des vierten Kriegsjahres hinein noch derartige Hungerlöhne zu verzeichnen hatte.

Wir haben es leider hier mit der Tatsache zu tun, die ganz besonders in genannter Branche in die Erscheinung tritt, daß nicht allein Seimarbeit, sondern ein lattes, jetzt oft sich nur noch satt dünkendes Bürgertum als Lohnrücker und in Organisationsfragen als gewaltiger Hemmschuh einer nach vorwärts strebenden und Tausenden zählenden Arbeiterchaft sich darstellt. Diese Charakterisierung trifft im besonderen auch jene Kreise der ländlichen Umgebung Blauens, die noch bis heute nicht zum Verdienen, sondern vielmehr zu allen möglichen anderen Verbindungen zur Arbeit zu gehen scheinen. Eine andere Schlussfolgerung läßt sich bei Betrachtung ihres Handelns mit dem besten Willen nicht ziehen.

Jene Angehörigen der bürgerlichen Gesellschaft scheinen eben vor dem Kriege diese Arbeit nur als Zeitvertreib oder zur Gewinnung eines Taschengeldes verrichtet zu haben. Zogen sie dabei diese Arbeit besonders vor, so offenbar, weil erstens hierbei die Hände nicht durch verunzierenden Schmutz ungeschont beeinflusst wurden, und zweitens sie sich in einem Anzuge zur Arbeit begeben konnten, aus deren Neuzerem nicht auf die gemeine Fabrikarbeit geschlossen werden konnte. So stand es also bisher.

Wenn nun heute hierin eine Wandlung zu verzeichnen ist, hat dies der langanhaltende Krieg bewirkt. Jene Schichten sind so schwer getroffen, daß ein großer Teil schon jetzt als Fabrikproletariat in die Erscheinung tritt. Die Zukunft wird vollends bewirken, daß allen diesen Kreisen zum Bewußtsein kommt, daß der Traum, ihre Position zu halten, eben nur eitel Selbsttäuschung war, und ihnen nach dem Kriege auch keine Rolle mehr als sogenannter Mittelstand beschieden sein wird. Möge die Arbeiterfragen gegenüber an den Tag gelegte Gleichgültigkeit der Einsicht den Vorrang verschaffen, daß sie als moderne Fabrikproletariat gemeinsam mit ihresgleichen an einem Strange zu ziehen haben. Nach Erkenntnis dieses Umsturzes und der Verschiebung ihrer Klassenlage muß aus dieser Veränderung die eiserne Konsequenz gezogen werden, nimmeh nicht mehr hindernd, sondern die Arbeiterinteressen fördernd und in Gemeinschaft mit ihren Klassenoffenen und -genoffenen den Kampf ums Dasein mit den Gegnern aufzunehmen. Haben sie sich samt und sonders in der gewerkschaftlichen Organisation zusammengefunden, wird ihnen bald Mut und Kraft zuteil werden, ihre zukünftige Lebenslage so zu gestalten, daß sie als menschenwürdig anzusehen ist.

Nicht mehr als eine überflüssige und zu bekämpfende Institution muß die gewerkschaftliche Organisation betrachtet werden, sondern als das, was sie ist und von jeher war: als das sichere Schiff, dem man sein Leben ruhig anvertrauen kann, weil es sicher geleitet wird, für dessen Weckung man selbstverständlich zu wirken hat. Erfüllt ein jeder und eine jede diese vornehme Pflicht, wird dies Schiff durch die Stürme des Lebens bestimmt dort landen, wo der Sonnenschein gleichmäßig verteilt wird. Für die Textilarbeiter und -arbeiterinnen ist der Deutsche Textilarbeiterverband dieses Schiff, dieser sichere Hort.

Ein immerhin ansehnlicher Teil Arbeiterinnen der Konfektionsbranche hat denn auch dieses Schiff bestiegen und ist dabei sehr gut gefahren. War das Erreichte auch durchaus noch nicht zufriedenstellend, so muß doch anerkannt werden, daß es, als Anfang betrachtet, immerhin einen nicht zu verleugnenden Erfolg darstellt.

Festgelegt wurde bei den Verhandlungen mit Vertretern der Handelskammer zu Blauen, Unternehmern und Arbeitnehmern, letztere vertreten durch Leiter ihrer Organisation, daß auf einen bestimmten errechneten Friedenslohnfuß ein Zuschlag von 25 Proz. für ledige und 33 1/2 Proz. für Arbeiterinnen mit unversorgten Kindern zu gewähren ist. Die Grundlage eines Tarifes wurde geschaffen.

Schwierigkeiten bei Durchsetzung dieser Abmachungen bestehen leider noch bei einer Anzahl Firmen. Während ein Teil diesen klaren Vereinbarungen gegenüber Mißverständnisse vorhäute, setzte wiederum ein anderer Teil von Firmen den bereits höher gezahlten Grundlohn herab und gewährte darauf den vollen Zuschlag.

Man verstehe recht: Widerstand in gegenwärtiger Zeit bei Zusagen auf derart niedrige Lohnfüße. Einige Firmen müssen durch die gütliche Weilegung gar nicht auf ihre Rechnung gekommen sein, denn provozierend gingen sie zur Offensive über und maßregeln einige Arbeiterinnen. Wenn es nicht zum offenen Kampfe kam, leitete die Arbeiterchaft der Gedanke, daß aufgeschoben nicht aufgehoben ist; denn das Rüstzeug, die Organisation, wurde gestärkt. Die Arbeiterinnen sehen ja deutlich, daß nur in zähem Ringen jenen durch den Fleiß und die unsäglich Ansprüchelosigkeit der Arbeiter-

Der letzte Brief eines gefallenen Genossen.

II.
Wenn ich heute, wenige Tage, bevor die Offensive beginnt, meine Tage bedenke, so komme ich doch wieder zu dem Ergebnis, daß ich lieber hier zugrunde gehe, als mit ewigen Gewissensbissen dort weiterlebe.
Erinnerst Du Dich noch, in welcher schlechter Laune ich mich befand, bevor ich einrückte? Gewiß, man wird nach so langer Zeit kriegsmüde. Allein, wenn ich heute zu wählen hätte zwischen dem, was ich bereits im Kriege mitgemacht habe und vermutlich in den nächsten Tagen mitmachen werde und dem, daß mir das Militär erspart geblieben wäre, ich würde das erstere wählen. Du wirst Dich vielleicht wundern, warum ich Dir dies alles schreibe?
Ich will Dir's sagen: Neben meinem „Ich“ bist Du die einzige Person, bei der ich das Bedürfnis fühle, mich zu rechtfertigen.

19. Oktober 1917.
Mein eingiges Zitterll
Dieser Brief muß notwendigerweise die Form von Lagebuchblättern annehmen, da ich ihn ja nicht abzuschicken gedenke und er nur in Deine Hände kommen soll, wenn ich in den nächsten Tagen, vielleicht schon morgen, falle. Allerdings, heute ist ein derart schlechtes Wetter, daß der Kampf morgen wohl noch nicht losgehen wird. Mein gutes Zitterll, durch Zufall kam mir Tolstois Roman „Krieg und Frieden“ in die Hand und das ist gut. Es ist ein herrliches Buch. Schlechte Lektüre vertraue ich nicht, besonders nicht, wenn ich Zerstreuung suche und brauche. Tolstois Buch lenkt mich aber sehr ab und so gelingt es mir nicht, das zu schreiben, was

ich während der Zeit, in welcher ich nicht lese, denke, nämlich, was ich schreiben soll, um nichts ungeschrieben zu lassen, wovon ich wünsche, daß Du es von mir weißt.
Da geht mir dann viel durch den Kopf. Wenn ich genau überlege, so finde ich, daß Du das meiste, was mir am Herzen liegt, genau kennst. Denn ich war ja zu Dir nie verschlossen, ich habe Dir während der langen, glücklichen Jahre, die wir uns kennen und lieben, immer alles, was mir naheliegt, frisch von der Leber weg erzählt. Du kennst meine politische Gesinnung, Du kennst mein Urteil und meine Beziehungen zu den Eltern, Geschwistern, Freunden und sonstigen Bekannten und Du kennst vor allem meine heiße Liebe zu Dir. Trotzdem ich das weiß, drängt es mich doch, Dir immer wieder zu bekräftigen, daß ich Dich gerne habe. Ich wünsche nur, es möge Dir bis zu meinem Tode gehen wie mir. Ich habe mich seit Bestand meiner Liebe zu Dir auch nicht eine einzige Minute wirklich unglücklich gefühlt. Ich kann mit ehrlichem Gewissen nieder schreiben, daß mich der Gedanke an dieses Glück aufrecht hält und mich den vielleicht in kürzester Zeit anmarschierenden Tod gar nicht fürchten läßt. Ich kann mir sehr wohl vorstellen, daß sich ein Mensch, der noch glaubt und hofft, vieles durch sein Leben ausmachen zu können, sich vor dem Tode fürchtet. Der Tod ist ja nur so grausam, weil er ein Ende, einen Abschluß bedeutet und daher das Fehlende nicht mehr nachgeholt werden kann. Bei mir ist die Sache anders. Mein Herz wird durch keine Mißtöne gequält. Ich fühle mich bis zum letzten Atemzuge glücklich in dem Gedanken, als Mensch das höchste Glück erreicht zu haben, da ich Dich, mein süßes Weib, aufrichtig liebe und Deine herrliche Gegenliebe fühle und zu keinem anderen Menschen in Feindschaft stehe, da ich felsenfest überzeugt bin, daß meine Gesinnung, meine Weltanschauung, zu der ich mich nicht in

alleiniger Nachäfferei durchgerungen habe, sondern durch Ueberlegung und in dem Streben, alles mit dem Geiste zu prüfen, aber mit dem Herzen zu erfassen, die einzig richtige ist, da sie als einzige Weltanschauung die gesamte Menschheit zum Ziele hat und nicht, wie die anderen, Sonderinteressen von Gesellschaftsgruppen, sie mögen kleiner oder größer sein, die früher oder später zu dem erhabenen Schauspiel führen müssen, in welchem der Mensch sein höchstes Ideal darin findet, sich als Mörder zu produzieren.
Doch ich will nicht politisieren. Das ist ein undankbares Geschäft. Die ansändigen Politiker werden mit den Verbrechern in einen Topf geworfen, so daß man dann selbst nicht weiß, zu welchem Teil man sich lieber rechnen soll. Ich will mich lieber mit Dir und mir beschäftigen.
Nach dem bisher Geschriebenen wirst Du vielleicht die Vorstellung haben, als ob ich diesen Brief im sicheren Gefühl meines bevorstehenden Todes schreibe. Dies ist aber ganz unrichtig.
Ich bin noch immer derselbe Optimist, wie bisher, daß mir nichts geschehen wird, was Dir unangenehm werden könnte. Ich hoffe also, daß ich den Kampf in den nächsten Tagen ohne böie Folgen bestehen werde. Allein ich bin nicht so dumm, zu glauben, daß mir nichts passieren kann. Nun hätte es aber wenig Sinn, Dir zu schreiben, was ich am Herzen habe, falls ich die nächsten Tage überlebe.
Ich muß aber nochmals wiederholen, daß es mir gar nicht einfällt, ohne weiteres zu fallen und daß ich die feste Absicht habe, bald auf Urlaub zu fahren und Dich in meine Arme zu schließen.
20. Oktober 1917.
Hier bricht der Brief ab. Die beginnenden Kämpfe machten offenbar seine Fortsetzung unmöglich.

schafft zu Kapitalprogen erhobenen Unternehmern bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen abgerungen werden müssen. Die Arbeiterinnen müssen sich erst die richtige Achtung von diesen Nutznießern der Arbeitskraft anderer erzwingen.

Die Befreiung der Arbeiterklasse aus dem Fesseln des Kapitals wird nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein. Wenn zum rücksichtslosen Ausbeuten immer zu zwei Objekten gehörten — ein auszubehütendes und ein ausbeutendes —, so waren es bisher in ganz besonderem Maße die Arbeiterinnen, die die ausgebeuteten Objekte darstellten. Es kann gar nicht oft und scharf genug gesagt werden, daß sie sich aus dieser unwürdigen Lage befreien müssen.

Möchte doch den Arbeiterinnen zum Bewußtsein kommen, daß sie doch nur mit Hilfe der Organisation in die Lage kommen, ihren Ausbeutern mit der Zeit so günstige Lohn- und Arbeitsbedingungen abzurufen, daß sie auch die Früchte ihrer Arbeit genießen können, und die Zeit endgültig vorbei sein würde, wo Löhne eingangs geschuldeter Art gezahlt werden können. Schlimm genug, daß eine Arbeiterschaft, unter allen möglichen und unmöglichen Systemen Werle schaffend, bei Einsetzung ihrer Höchstleistung und mit Hilfe hochentwickelter maschineller, technischer Erzeugnisse in Folge ihrer Unterernährung frühzeitig dahinstreckt, körperlich zusammenbrechen muß. Eine grausame, geschichtliche, in den Systemen begründete Tatsache ist es, daß die Arbeitgeber fast ausnahmslos die im Dienste des Kapitals ausgemergelte, abgerackerte Arbeiterin erbarmungs- und rücksichtslos auf die Straße setzen und das Menschenzerkerungswert bei anderen ihnen zuströmenden unaufgeklärten, nicht denkenden, noch rüstigen Arbeiterinnen fortsetzen können, bis es die Arbeiterinnen verstanden haben werden, als freie gewerkschaftliche, Klassenbewußte Menschen den Kopf hoch zu tragen. Nicht schmarnen und schmieren bringt sie vorwärts, sondern Mut, Entschlossenheit und Kampf.

So zeichnen sich denn auch klar unsere Aufgaben für das neue Jahr, für die Zukunft: strenge Wachhaltung über errungene Vorteile, Forderung von Anerkennung als mitbestimmender Faktor bei Neufestsetzungen von Lohn- und Arbeitsbedingungen.

In den Vordergrund muß mit aller Entschiedenheit die Verkürzung der Arbeitszeit gerückt werden, wie sie vor dem Kriege bestand.

Der jetzt errungene Lohnzuschlag der in der Konfektionsbranche tätigen Arbeiterinnen kann auf ihre rechtlichen Forderungen nur eine kleine Abschlagszahlung sein, keinesfalls aber eine Gabe, genannt Kriegszulage, die nach Belieben wieder abgezogen werden kann.

8 Stunden Arbeit ist genug; hinweg mit jeder Nebenarbeit!

Sinein in die Organisation! Frisch auf zu reger Werbetätigkeit im neuen Jahre!

Aus den Gewerkschaften.

Zu dem von uns in Nr. 52 gemeldeten Code Wilhelm Köffel schreibt unser österreichisches Bruderorgan, die Eigenschaften und Verdienste Köffels würdigend:

„Köffel war einer der intelligentesten und energischsten Vertreter des deutschen Textilproletariats und hat sich um dessen Weiterentwicklung große Verdienste erworben. In seinem Wohnort Lichtenberg bei Berlin war er auch Stadtverordneter.“

Kollege Köffel war auch mit besonderem Eifer in unserer Textilarbeiterinternationale tätig. Er gehörte dem Internationalen Komitee an und wohnte allen ihren Sitzungen sowie den internationalen Textilarbeiterkongressen bei; er ist unseren Genossen vom Wiener internationalen Kongreß her bekannt. Köffel ist wie nicht bald einer für den Aufstieg der Arbeiterklasse aller Länder eingetreten, und wo er dem Proletariat eines Landes einen Dienst erweisen konnte, da war er hierzu sofort bereit. Um so tragischer ist sein Geschick, das ihn bestimmte, fern von der Heimat, in fremdem Land, als Gefangener sein Leben auszuhauchen zu müssen. Ein Feind des Krieges, ein glühender Anhänger der Völkerbrüderung, fiel Köffel der Kriegesfurie zum Opfer! Wir gedenken seiner in Wehmut und werden ihn nie vergessen.

Aus der Textilindustrie.

zur Lage des deutschen Wollgewerbes wurde der R. W. am Jahreschluß geschrieben, daß in den Sommer- und Herbstmonaten des Jahres 1917 das Geschäft im deutschen Wollgewerbe im allgemeinen ruhiger gewesen sei wie im Frühjahr. „... In vielen Betrieben ist die Beschäftigung noch als ausreichend zu bezeichnen. Nachdem die Verordnung betreffend Einschränkung der Arbeitszeit in den Spinnereien, Webereien, Wirkereien und Strickereien außer Kraft gesetzt worden ist, hat das deutsche Wollgewerbe erheblich weniger unter dem Mangel an gelernten Arbeitern zu leiden. Soweit die eigentlichen Wollspinnereien und Wollwebereien Rohstoffe zur Verfügung haben, arbeiten sie fürs Meer; andere verarbeiten die Ersatzstoffe. Die Vorräte sind auch heute noch groß genug, um den Bedarf des Meeres an wollenen Velleidungsstücken zu decken. Die Befriedigung des privaten Bedarfs mußte natürlich weiter eingeschränkt werden, da die neue Bestandsaufnahme von Web-, Wirk- und Strickwaren die Notwendigkeit weiterer Streckung aller Vorräte ergeben hat. Trotzdem berechtigen die noch vorhandenen Bestände zur Annahme, daß auch für die bürgerliche Bevölkerung der Bedarf an Winterbekleidung wird befriedigt werden können.“

Was die Wollversorgung anlangt, so ist man jetzt fast ausschließlich auf die Schur im eigenen Lande angewiesen. Neuerdings sind Bestrebungen im Gange, welche dem deutschen Wollgewerbe in der deutschen Wollzucht eine stärkere Stütze verschaffen wollen. Ein einheitliches Schafzuchtziel sei erreichbar, und zwar unter Schonung der örtlichen Verhältnisse. Insbesondere komme es auf die Züchtung eines einheitlichen Fleischschafes, unter Vöslösung vom Auslande, hinzuwirken. Deutschland besaß noch vor 40 Jahren 30 Millionen Schafe, beim Ausbruch des Krieges aber nur mehr 6 Millionen. Diese Verminderung ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Zucht nicht genügend Verdienst abwarf. Auch weil man die deutsche Wolle nicht genügend schätzte, kamen wir hinsichtlich der Deckung unseres Wollbedarfs in immer größere Abhängigkeit vom Auslande. Dabei züchtete beispielsweise Schellen sehr feine

Wolle, die es mit der besten ausländischen aufnehmen konnte. Die deutschen Wollverbraucher wurden daher seit vielen Jahren hauptsächlich durch Südamerika und die englische Kapkolonie versorgt. In Europa war bis jetzt Rußland der größte Wollverbraucher; Mangel an Beförderungsmitteln und ein Anfuhrzoll verhinderten jedoch, daß von dort bedeutende Mengen an die deutschen Märkte kamen. Vielleicht schaffen die jetzigen Friedensverhandlungen mit Rußland bessere Einfuhrbedingungen für Wolle.“

Die Aussichten für das letztere scheinen uns nach den zur Stunde vorliegenden Berichten sehr gering zu sein.

Die Lage der Juteindustrie wurde auf der vor kurzem in Berlin abgehaltenen Hauptversammlung des Verbandes deutscher Leinenindustrieller eingehend erörtert. Aus dem Bericht, welchen der Generaldirektor Haasemann-Bremen gab, sind folgende interessante Einzelheiten hervorzuhelien: Es besteht im indischen Jutehandel und ebenso in der Juteindustrie dieses Landes große Verunreinigung darüber, daß die amerikanischen und japanischen Juteindustriellen die größten Anstrengungen machen sollen, ihre Erzeugnisse in Indien abzulassen. Bezeichnend ist es, daß die Amerikaner beabsichtigen sollen, in Kalkutta eine große Fabrik für die Erzeugung von Jutegarnen und Jutegeweben zu errichten. In bezug auf die Uebergangswirtschaft im Jutegewerbe erklärte der Redner, daß der große Mangel an Frachttraum und der schlechte Stand der Baluta eine gewisse Einschränkung auch nach Kriegsluße fordern. Trotzdem müsse die Uebergangszeit möglichst kurz bemessen sein und jede staatliche Einwirkung mit der Zeit auf das äußerste beschränkt werden. Gegen die Einrichtung von Zwangsindikatoren auf längere Zeit müsse sich dieser Zweig des deutschen Webstoffgewerbes entschieden aussprechen.

Von Englands Wollzufuhr und -ausfuhr sind private Statistiken nicht mehr zu haben, und diejenigen des Handelsamtes sind bedeutend eingeschränkt. Ziffern für die Einfuhr von Wolle in den ersten 10 Monaten des Jahres 1917 und über die Wiederausfuhr sind aber gegeben und sie zeigen, daß doch immer ganz respektable Quantitäten hereinkommen — trotz des rücksichtslosen U-Bootkrieges; im Oktober waren es 138 500 Ballen, gegen 75 479 im September. Von Januar bis November betrug die Wollzufuhr in England 1 723 307 Ballen. 1916 waren es 1 701 530 Ballen und 1915 deren 2 617 640 Ballen. Es ist also gewiß eine erhebliche Abnahme der Wollzufuhr zu bemerken, aber von einem direkten Mangel kann gar keine Rede sein. England hat sicher noch genug in Reserve.

Ueber die Textilwarenpreise lesen wir im „Türmer“: „Man ist bei allen Waren, die nicht unter Höchstpreis stehen, jetzt förmlich schon gespannt, wie weit die Schamlosigkeit in den Forderungen noch gehen wird. Es scheint niemanden anzugehen, daß zwar nicht im Kriege, aber doch mit Anbruch des Friedens eine völlige Katastrophe im Wirtschaftsleben hereinbrechen muß, wenn keinerlei Vorkehrungen dagegen getroffen werden. Wenn sich doch die Ueberzeugung durchdringen möchte: Es ist viel weniger eine Kriegs- als eine Friedensfrage, diesen Preistreibern entgegenzuwirken, wenn nicht das gesamte Wirtschaftsleben nach dem Kriege auf den Kopf gestellt werden soll, weil einige wichtige Stoffe und Artikel nicht den ihnen gebührenden Platz in der Wertkala einnehmen wollen. Gewiß, bis in jede Kleinigkeit läßt sich nicht eingreifen; aber große Gebiete, zumal solche, die zum allgemeinen Bedarf gehören, dürfen nicht ungefaßt bleiben. Das einträglichste Geschäft für die Kriegsgewinner ist augenblicklich der Tuch- und Stoffhandel. Es klingt fabelhaft, wenn man hört, daß augenblicklich für einen Anzug 700 bis 800 Mark verlangt werden dürfen, daß Kleiderstoffe um 1000 Prozent gegen Friedenspreis gestiegen sind; daß für Güte das Fünffache, für Schirme das Vierfache verlangt wird; daß Kinder- schürzen von 1—2 Mk. Friedenswert 10 bis 12 Mk. kosten; daß Papierstoffe trotz der geringen Herstellungskosten auf 10 Mk. für das Meter stehen; kurz, ein völliger Wahnsinn beherrscht den Tuch- und Stoffmarkt.“

Ja, Verdienen wird jetzt bei den Textilwarenfabrikanten und -händlern sehr groß, bei den Textilarbeitern aber meist immer recht klein geschrieben.

Die Spinnereien, welche Kunstwoll- und billiges Streichgarn herstellen, hatten in den letzten Wochen äußerst gute Beschäftigung. Die behördlichen Zuweisungen sind so reichlich ausgefallen, daß fast drei Viertel des Betriebes beschäftigt bleiben kann. Man beabsichtigt sogar weitere Ausdehnung des Betriebes, welche aber unter den jetzigen Verhältnissen kaum durchführbar erscheint.

Das Flach- und Berggarngeschäft hat sich sehr befriedigend gestaltet. Infolge der gleichmäßigen Zuwendungen wird auch in den nächsten 5—6 Wochen die Beschäftigung regelmäßig sein. Von der Stilllegung wurden bis jetzt ungefähr 23 Proz. der beim Leinen-Kriegsausbruch auftragsberechtigten Stühle betroffen. Dieser Ausschub verteilt die von den arbeitenden Firmen zu zahlende Abgabe an die stillgelegten Betriebe nach Verhältnis der angeschlossenen Stühle.

Die deutsche Textilindustrie wird nach dem Kriege in manchem früheren Absatzgebiet einem fätselst gewordenen Konkurrenten begegnen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die lange Dauer des Krieges, während der das Auslands-geschäft der deutschen Textilindustrie ruhte, dazu geführt hat, im neutralen Ausland Industrien entstehen und festwurzel zu lassen, die sonst nicht entstanden wären. Ein Beispiel dafür bietet die Schweiz. Die „Nöln. Volksztg.“ berichtet folgendes über die Entwicklung der schweizerischen Textilindustrie:

„Die Umwälzung im schweizerischen Webstoffgewerbe, hervorgerufen durch den Krieg, ist ganz bedeutend. So hat die Hutstoffindustrie der Schweiz, welche vor dem Kriege sehr unbedeutend war, kaum geahnten Aufschwung genommen. Auch die Herstellung von halbseidenen Schirmstoffen, welche sonst kaum in Betracht kamen, hat sich so ausgedehnt, daß die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse nach dem Kriege außerordentlich schwierig sein wird. Mehrere Fabriken dieses Zweiges, welche vordem in Deutschland arbeiteten, stellen Schirmstoffe jetzt in der Schweiz her. Das gleiche gilt von der Anfertigung von handgedruckten seidenen Möbelstoffen. Weiterhin sind mehrere neue Lüllfabriken entstanden, so daß der schweizerische Bedarf im Inland gedeckt wird, außerdem erhebliche Ausfuhr dieses Artikels zu erwarten

ist. Ihren Bedarf an glattem Baumwolltüll, der ehemals von England bezogen wurde, stellt die Schweiz jetzt selber her. Von außerordentlicher Bedeutung ist es, daß die früher aus dem Rheinland (Wormen) bezogenen Lizen und geklöppelten Spitzen jetzt ebenfalls in der Schweiz gefertigt werden. Mehrere Fabriken beschäftigen sich ausgiebig mit der Anfertigung von künstlichen Blumen, die vor dem Kriege Sachen in großen Mengen nach der Schweiz ausfuhrte. Desgleichen werden jetzt in dem Lande selbst Stoffknöpfe, welche vor dem Kriege fast ausschließlich aus Deutschland eingeführt worden sind, erzeugt. Das Bestreben der Schweizer Verbraucher, sich von dem Auslande unabhängig zu machen, wird durch die Gründung mehrerer sehr bedeutender Nähfadefabriken in Korbach und Bafel gekennzeichnet. In der französischen Schweiz sind, ebenso wie in der deutschen, einzelne sehr bedeutende Bindfadefabriken entstanden. Auch die Anfertigung von Ersatzstoffen hat ungeahnten Umfang angenommen. Für Jute, Flach und Leinen sind mehrere große Fabriken teils im Entstehen begriffen, teils im Betrieb. Das Fehlen von genügen Mengen von Wolle hat einzelne Fabriken, welche sich sonst mit der Bearbeitung von Seidenstoffen befaßten, veranlaßt, Wollersatzstoffe zu verarbeiten, deren Verwendungsmöglichkeit sehr günstig beurteilt wird. Die früher aus Oesterreich und aus China bezogenen Garnetze werden jetzt ausschließlich in der Schweiz hergestellt. Das vor dem Kriege sehr unbedeutende schweizerische Teppich- und Läuferstoffgewerbe hat ungeahnten Umfang angenommen.“

Soziale Rundschau.

Notwendige Änderungen der Spruchpraxis der Reichsversicherungsordnung.

Der von dem neuen Reichskanzler angekündigte neue „Kurs in der Sozialgesetzgebung“ muß nicht nur eine entsprechende Erhöhung der Leistungen zugunsten der Versicherten ergeben, es muß auch die Spruchpraxis der Reichsversicherungsordnung einer durchgreifenden Änderung unterzogen werden. Was bis jetzt in der Spruchpraxis geleistet wurde, ist denn doch des „Guten“ etwas zuviel.

Die Auslegungsbestimmungen in der Spruchpraxis der Unfallversicherung, Invaliden- und Hinterbliebenenversorgung schreien zum Himmel und ist eine Weiterführung dieser Maßnahme ein Faustschlag ins Gesicht der wirtschaftlich und politisch reifen deutschen Arbeiterklasse. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Spruchverfahren bei der Krankenversicherung ein ideales ist; auch auf diesem Gebiete der Sozialgesetzgebung werden manchmal Urteile gefällt, die keinen sozialen Geist atmen. Auf diesem Gebiete kann doch, wenn die Arbeiterschaft ihren Einfluß genügend ausübt, in den einzelnen Krankenkassen zum Vorteil der Versicherten gewirkt werden.

Anders gelagert sind die Verhältnisse bei der Unfallversicherung; wie ein roter Faden zieht sich durch die jahrelange Spruchpraxis dieses Gebietes der Sozialgesetzgebung die sogenannte „Gewöhnung“ an den erlittenen Unfall. Die Rechtsprechung der Gewöhnung hat im Laufe der Zeit recht eigenartige Bilder gezeigt. Nehmen wir an, ein Versicherter hat durch Unfall die rechte Hand verloren; er erhält eine Unfallrente von 70 Proz. Die Rente ist aber derart niedrig, daß es zum Leben zu wenig und zum Sterben zuviel ist. Der Verletzte verjagt nun irgendwo muthbringende Arbeit zu leisten, um sich vor dem wirtschaftlichen Verfall zu schützen. Es glückt ihm auch, in einem Betriebe eine Stelle als Aufseher zu erhalten; die Bezahlung ist weit unter dem, was ein Arbeiter mit gesunden Gliedmaßen verdienen würde. Nach einiger Zeit wird dem Arbeiter von der zuständigen Berufsgenossenschaft ein Weisheit erteilt, daß Gewöhnung an den Verlust der Hand eingetreten ist, mithin wird die Rente auf 60 Proz. festgelegt. Die Leistung der Arbeit beweist die Michtigkeit, desgleichen das Gutachten des Vertrauensarztes, welcher eine 60prozentige Rente als angemessen betrachtet. Bei der Schwere der Verletzung erachtet man als angemessen eine 60prozentige Rente und bestraft den Arbeiter dafür, daß er versucht, durch irgendeine Betätigung den Hunger etwas zu dämmen; gewiß eine recht lokale Auffassung.

Aber auch eine Verletzung minderen Grades kann die Erwerbstätigkeit eines Versicherten herabmindern. Ein Textilarbeiter verlegt sich am Zeige- oder Mittelfinger einer Hand; die Verletzung ist scheinbar nur eine geringfügige. Es tritt durch eine ungeschickte Manipulation Fellsengewebeentzündung auf; Steifheit der verletzten Finger ist die Folgeerscheinung. Nach der allgemein geltenden Rechtsprechung werden 10 bis 15 Proz. oder auch gar nichts gewährt. Es wird verkündet, daß eine Erwerbsbeschränkung nicht besteht; wird jedoch der angegebene Rentenfuß bewilligt, so erfolgt in der Regel nach 2 Jahren Entziehung der Rente, weil Gewöhnung an den Zustand eingetreten ist.

Der Versicherte der Textilindustrie wird aber durch die Steifheit des oder der Finger in seiner Erwerbsmöglichkeit behindert. Das ausgeflügeltste Affordhystem der Textilindustrie sorgt dafür, daß die Löhne der Unfallverletzten zurückbleiben, weil die Leistungsfähigkeit des Textilarbeiters durch die Fingerfertigkeit bedingt wird. Das Angeführte gilt aber auch für die anderen Berufsarten. Es entspricht dem Rechtsempfinden der Versicherten, für den erlittenen Unfallschaden eine entsprechende Rente zu erhalten. Der Verletzte ist das Opfer der kapitalistischen Produktionsweise; für den erlittenen Schaden ist auch die Gesellschaft haftbar. Auch wenn tatsächlich Gewöhnung eingetreten sein sollte, was aber äußerst selten vorkommt, so wäre es nur recht und billig, für die Verhütung einer dauernden Entschädigung zu gewähren.

Sehr viel macht auch der sogenannte „unmittelbare Zusammenhang mit dem Betriebe“ von sich reden. Es muß durch einen Zusatz zum § 544 der Reichsversicherungsordnung ausgedrückt werden, daß der Weg von und zum Betriebe einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gleichzuachten ist. Die Rechtsauslegung kennt bis jetzt nur den „Bannkreis des Betriebes“. Gleitet der Versicherte auf dem Wege zum Betriebe aus und erleidet einen Oberschenkelbruch, welcher schwere gesundheitliche Störungen nach sich zieht, so wird er von der Berufsgenossenschaft abgewiesen, da derartige Unfälle als nicht zum Betriebe gehörig betrachtet werden. Trifft den Arbeiter auf dem Nachhauseweg das Unglück, so wird die gleiche Spruchpraxis gewahrt.

Das Reichsversicherungsamt hat in seiner Spruchpraxis geltend gemacht, daß Unfälle nur entschädigungspflichtig sind, wenn sie im unmittelbaren Interesse des Betriebes sich ereignet haben (Bannkreis des Betriebes). Das bayerische

